



Regina Becker-Schmidt

Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie

Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015

Verlag Barbara Budrich



Regina Becker-Schmidt
Pendelbewegungen – Annäherungen an eine
feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie

Regina Becker-Schmidt

Pendelbewegungen –
Annäherungen an
eine feministische
Gesellschafts- und
Subjekttheorie

Aufsätze aus den Jahren 1991
bis 2015

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2017 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2000-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1005-8 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtmalerei.de
Lektorat: Dr. Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Inhalt

Einleitung.....9

1. Wechselbezüge zwischen Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit in weiblichen Lebensverhältnissen

Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie (1991)37

Vergesellschaftung und Geschlecht. Soziologische Konzepte (1991).....51

Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbssphäre (2004)77

„Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung. Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung (2007).....91

2. Bipolare Konstruktionen und deren Demontage in der Geschlechterforschung

Trennung, Verknüpfung, Vermittlung. Zum feministischen Umgang mit Dichotomien (1998).....119

Was mit Macht getrennt wird, gehört gesellschaftlich zusammen. Zur Dialektik von Umverteilung und Anerkennung in Phänomenen sozialer Ungleichstellung (2001)159

Konstruktion und Struktur: Zentrale Kategorien in der Analyse des Zusammenhangs von Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (2013)201

3. Verzerrtes Bewusstsein – Verwerfungen im Sozialgefüge: Zur Kritik an Ideologien und Identitätslogik in der Analyse von Gesellschaftsformationen und Geschlechterverhältnissen

Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus (1991)231

Früher – später; innen – außen: Feministische Überlegungen zum Ideologiebegriff (1996).....249

Einerlei statt Allerlei: Identitätslogische Konstruktionen in gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen und Identitätszwänge in Geschlechterordnungen (2015)273

4. Feministische Psychoanalyse und Sozialkritik: Spurensicherung von unsichtbaren Quellen der Macht

Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung. (2008).....307

Sozialkritische und subjekttheoretische Überlegungen zum System der Zweigeschlechtlichkeit und seiner gesellschaftlichen Organisation (2007, gekürzte Fassung).....333

Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis' Entwurf einer feministischen Psychoanalyse. (2015).....353

5. Produktion/Reproduktion: eine Entgegensetzung, welche die Interpendenz von Bevölkerungs- und Gesellschaftserhalt verdunkelt

Soziale Konflikte im gegenwärtigen Sozialgefüge: Asymmetrische Arbeits- und Geschlechterverhältnisse – vernachlässigte Sphären gesellschaftlicher Reproduktion (2009) ¹	371
„Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Zivilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und soziakulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld „care work“ (2011)	403
Abstraktionsprozesse in der kapitalistischen Ökonomie – Ausblendungen in der Selbstrepräsentation von Männlichkeit: theoretische Dunkelfelder in der Kritik herrschender Care-Ökonomie (2014).....	423
Drucknachweise	449

¹ Die Vorarbeiten mit Helga Krüger zu diesem Band brachen durch ihre unheilbare Krankheit jäh ab. Nach ihrem Tod habe ich versucht, an unserem Konzept und der gemeinsamen Autorenschaft festzuhalten. Der jetzt vorliegende Text entstand unter Berücksichtigung von Protokollnotizen unserer Arbeitsgespräche und jener Texte von Helga Krüger, anhand derer ich ihre Positionen zum Thema rekonstruieren konnte, – immer in Erinnerung an unsere Diskussionen, denen ich soviel zu verdanken habe.

Einleitung

Für diesen Sammelband wurden Aufsätze aus verschiedenen Kontexten und Zeiträumen ausgewählt, die eines gemeinsam haben: die Spannung zwischen Kritischer Theorie, so wie sie in der Frankfurter Schule von Th. W. Adorno und M. Horkheimer vertreten wurde, und feministischer Geschlechterforschung. Die Kontroversen, die mich zur Auseinandersetzung herausforderten, setzten Pendelbewegungen in Gang – zwischen Abwendungen und Rückbezügen zu den Lehrern meiner wissenschaftlichen Sozialisation, zwischen Objekt-Subjekt- und Subjekt-Objekt-Relationen, zwischen Gesellschaftskritik und epistemologischer Reflexion, zwischen Soziologie und Psychoanalyse.

Die Texte gruppieren sich um fünf Problemstellungen, die im Folgenden skizziert werden. Jeder dieser thematischen Zyklen setzt mit einem zurückliegenden Text ein, auf den dann in zeitlicher Reihung später erschienene Veröffentlichungen folgen. So soll nachgezeichnet werden, welche Lernschritte hin zu einer feministischen Gesellschafts- und Subjekttheorie sich in den hier präsentierten Schriften vollzogen haben und welchen Anstößen sie sich verdanken.

Der erste Zyklus „Wechselwirkungen zwischen Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit im Phänomen Frauendiskriminierung“ beginnt mit dem Aufsatz „Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie“. Zunächst geht es um Kurskorrekturen an der von Adorno entwickelten Konzeption von Gesellschaft. Adorno problematisiert den Begriff „Klassengesellschaft“, weil seiner Meinung nach die wachsende Integration der Lohnabhängigen in die gegebenen Verhältnisse zu einer sozialen Differenzierung geführt hat, durch die klare Klassengrenzen verschwimmen. Er hält aber daran fest, dass „Kapitalismus“ eine Schlüsselkategorie für die Analyse unseres Sozialgefüges geblieben ist. Herrschaft ist nach wie vor durch Prozesse der Leistungs- und Gewinnmaximierung vermittelt, die immer mehr auch in soziale Sphären jenseits der marktabhängigen Produktionssphäre eindringen. Herrschaft wird vor allem von Führungsgruppen aus Wirtschaft und Politik ausgeübt; in der „Normal“-Bevölkerung zeichnet sich dagegen keine Gegenmacht ab, die sie wirksam kontrollieren könnte.

In Adornos Kapitalismuskritik taucht jedoch eine zentrale Dimension sozialer Diskriminierung nur am Rande auf. Die gesellschaftliche Un-

gleichstellung von Frauen, gegen die sowohl die bürgerliche als auch die proletarische Frauenbewegung Einspruch erhoben haben, wird von ihm nur cursorisch thematisiert. Er sieht zwar, dass Frauen Unrecht widerfährt, indem ihnen die Hausarbeit als unbezahlte Tätigkeit aufgebürdet wird und sie nur eingeschränkten Zugang zur männlich dominierten Öffentlichkeit haben. Es geht ihm jedoch nicht auf, dass in der kapitalistischen Gesellschaft der Antagonismus zwischen lohnabhängiger Arbeit und Kapital mit einer anderen Widerspruchsstruktur von gleichem Gewicht verflochten ist. Der Produktionssphäre wird die Relevanz zuerkannt, die Reproduktion der Gesellschaft durch die Belieferung des Warenmarktes mit Bedarfsgütern zu sichern. Der Erhalt der Bevölkerung dagegen, die ohne Generativität, Care Work und die Regeneration von Arbeitsvermögen durch häusliche Versorgung nicht überleben kann, erfährt als zweite Säule der gesellschaftlichen Restitution weniger gesellschaftliche Beachtung. Auch Adorno und Horkheimer bleiben einer Tradition verhaftet, in welcher Familienaufgaben als Frauen- und Privatsache zu betrachten sind. Die geschlechtliche Arbeitsteilung, die zu Lasten von Frauen geht und damit den Rechtsanspruch auf Geschlechtergleichheit verletzt, ist für sie kein Skandalon, sondern eher etwas, das hinzunehmen ist. Das hat seinen Grund: Die bürgerliche Familie erscheint bei ihnen als ein Gefüge, das von der modernen Vergesellschaftung, die durch kapitalistisches Wirtschaften, durch Austauschprozesse auf dem Markt und Formen der Machtakkumulation vermittelt ist, verschont geblieben ist. In all diesen Sphären dominiert eine Rationalität, die mit Herrschaft verschwistert ist. Durch die Abtrennung der Privatsphäre von ökonomisch-politischen Foren der Öffentlichkeit erhält die Familie, die nicht proletarischen Existenzbedingungen unterliegt, die Aura eines privaten Raums, der frei von instrumenteller Vernunft ist. Unter solchen Bedingungen können sich hier naturale Momente erhalten, die – wie Zeugung, Gebären und Fürsorge für den Nachwuchs – biologisch fundierten Sozialbeziehungen inhärent sind. Dieses Potential, das vor allem durch „Mütterlichkeit“ verkörpert ist, gilt es zu verteidigen. Damit verbindet sich für Adorno und Horkheimer die Hoffnung, dass nicht alles Menschliche vom Kapitalismus aufgezehrt werden kann, solange die Privatsphäre durch ihre Eigenlogik bestimmt bleibt (Adorno/Horkheimer 1956, S. 117; Rumpf 1990).

Mit der Beachtung des Zusammenhangs zwischen Frauenunterdrückung und geschlechtlicher Arbeitsteilung sowie des Nexus zwischen Geschlechterordnungen und gesamtgesellschaftlicher Strukturierung verändert sich der Horizont von Kapitalismuskritik. Das ist an feministischen

Texten abzulesen, die fast zeitgleich erscheinen (Hausen 1978, Becker-Schmidt 1987, Beer 1990, Knapp 1990, Krüger 1990, Dölling 1991, Gerhard 1991). Verschiedene Formen der Sicherung von Machtpositionen treten zu Tage, die zusammenwirken, obwohl sie in unterschiedlichen geschichtlichen Kontexten entstanden sind: Männerbündische Koalitionen, die bereits *vor* der Durchsetzung der industriellen Revolution zu geschlechtlichen Ungleichheitslagen geführt haben, überwintern im kapitalistischen Herrschaftssystem, das die überkommene gesellschaftliche Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht für eigene Zwecke funktionalisiert. Damit stellt sich die Frage, welche Unterschiede sich in der Vergesellschaftung von Frauen und Männern in einem industrialisierten Sozialsystem ausmachen lassen.

Adorno kommt das Verdienst zu, eine Begrifflichkeit entwickelt zu haben, mit der sich analysieren lässt, wie soziale Sektoren, Gruppen und Individuen in das gesellschaftliche Gefüge eingegliedert werden. Aber dieses Instrumentarium lässt sich, wie im Text ausgeführt wird, in der Geschlechterforschung nicht umstandslos anwenden.

Bei seinen Überlegungen zur Vergesellschaftung von Individuen trägt Adorno zwar dem Problem Rechnung, das zwischen „Vergesellschaftung“ und „innerer Vergesellschaftung“ zu unterscheiden ist. Denn die Prozesse, in denen Individuen zu Gesellschaftsmitgliedern werden, sind nicht mit den Entwicklungsverläufen identisch, in denen sich Subjektpotentiale ausbilden. Adorno abstrahiert jedoch davon, dass die Subjekte der Vergesellschaftung geschlechtlich markiert sind. Aus sozialem Zwang und Impulsen zum Widerstand gegen Anpassung bauen sich in weiblichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen andere Spannungsfelder auf als in männlichen.

Mit den Begriffspaaren „Vereinheitlichung und Zusammenschluss“ sowie „Zusammenschluss und Trennung“ kennzeichnet Adorno Organisationsformen, in denen sich die kapitalistische Gesellschaft als Machtkartell formiert: Die Allianz von Wirtschaft, Staat und Militär dient der Sicherung von politisch-ökonomischen Interessen, die Vereinheitlichung befördert Rationalisierungsprozesse, in denen sie sich reibungslos durchsetzen lassen. Diese Formen der sektoralen Vergesellschaftung spielen in der Geschichte der Frauenunterdrückung zwar eine bedeutsame Rolle, aber sie wirken nicht unmittelbar auf die Existenzbedingungen von Frauen ein, sondern sind durch das Geschlechterverhältnis vermittelt. In der feministischen Kapitalismuskritik muss darum mitgedacht werden, dass sich in der Konzentrationsbewegung von Machtfeldern eine Dominanz von Männern in den Foren der Öffentlichkeit herausbildet, die sich gegen Frauen richtet.

Männer sind in allen gesellschaftlich einflussreichen Sektoren präsent, während das andere Geschlecht in ihnen weit weniger in Erscheinung tritt. In dieser Entwicklung kommt es zur Hierarchisierung von Sozialbereichen, die auf gesellschaftliche Trennungsprozesse zurückzuführen sind. Der Öffentlichkeit, in der männliche Akteure eine Stimme haben, wird mehr Bedeutung zugestanden als dem häuslichen Bereich, in dem Frauen ihr Betätigungsfeld haben und von dem keine politischen Impulse auszugehen scheinen. Diese Asymmetrie verschärft die Disparität zwischen den Geschlechtern. Die räumliche Separierung des Privatbereichs von der marktvermittelten Arbeitswelt hat zur Folge, dass sich die wechselseitige Abhängigkeit von Hausarbeit und Erwerbstätigkeit im individuellen Alltag wie in der Reproduktion der Gesellschaft der sozialen Wahrnehmung entzieht. Verborgen bleibt auch, wie sich die dissoziierten Bereiche „Familienversorgung“ und „Erwerbstätigkeit“ im Tätigkeitsspektrum von Frauen, das beides umfasst, auf arbiträre Weise verschränken. Das Wort „Vereinbarkeit“ beschönigt, dass sich die inkompatiblen Arbeitsanforderungen, Zeitstrukturen und Verkehrsformen, die im Wechsel zwischen Haus- und Erwerbsarbeit zum Problem werden, nur mit Mühe austarieren lassen. Es wird Frauen aufgebürdet, mit dieser Zwiespältigkeit fertigzuwerden, die einem expandierenden Arbeitsmarkt geschuldet ist: billige und willige weibliche Arbeitskräfte werden gebraucht. Diese Chance nutzen sie.

In ihrer zweipoligen Motivationsstruktur, die auf Familiengründung *und* Beruf abzielt, ist ein Arbeitsensemble angelegt, das sich nicht aufspalten lässt. Wollen Frauen sich nicht auf die Hausfrauenrolle beschränken lassen, dann können sie auf keinen der beiden Praxisbereiche verzichten, ohne ihre Erfahrungswelt zu halbieren. Diese Überlegungen mündeten im Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen, dem sich der folgende Beitrag zuwendet.

Ihm ist ein kleiner Abstecher in die Dogmengeschichte der deutschen Soziologie vorangestellt. Was lässt sich hier zum Thema „Vergesellschaftung und Geschlecht“ finden, und was davon ist für die Genderforschung von Belang? Es stellt sich heraus, dass „Geschlecht“ als soziale Kategorie zwar vorkommt, aber nicht in ihrer Einbettung in Geschlechterverhältnisse. Das lässt sich in unterschiedlichen Graden von Simmel bis Sombart, von Tönnies bis Weber, von Marx bis Horkheimer und Adorno zeigen. Es wird transparent, dass die feministische Forschung, der es um die Bezüge zwischen Gesellschaft, Geschlecht und sozialer Ungleichheit geht, so gut wie keine wissenschaftlichen Vorläufer hatte, an die sie inhaltlich anknüpfen konnte.

Der Aufsatz „Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen“ basiert auf den Ergebnissen eines empirischen Projekts. In ihm kommen Akkordarbeiterinnen zu Wort, die angeregt werden, über ihre Erfahrungen im Wechsel von Familien- und Fabrikarbeit nachzudenken. Alle haben kleine Kinder zu versorgen, alle stammen aus Arbeiterfamilien und haben einen Arbeiter geheiratet. Diese Zusammensetzung des Samples sollte die Chance eröffnen, Einblicke in den Zusammenhang von Klassenzugehörigkeit, Geschlecht und der gesellschaftlichen Situation lohnabhängig arbeitender Mütter zu gewinnen. Dabei richtete sich das Forschungsinteresse nicht nur auf die soziale Lage der Befragten, sondern ebenso auf die Bewältigungsstrategien und Widerstandskräfte, mit denen sie auf ihre Doppelbelastung reagieren. Den interviewten Frauen wurde viel Raum gegeben, von sich zu erzählen, von ihrer Kindheit, von der Bedeutung, welche die Hausarbeit, die Familie, vor allem die Kinder für sie haben, und von der Relevanz, die bei ihnen der Fabrikarbeit zukommt. Immer wieder wurden sie ermuntert, durch Vergleiche das Pro und Kontra von Hausarbeit und Fabrikarbeit gegeneinander abzuwägen. In allen Interviews fällt Licht auf die Wechselbeziehung zwischen Widersprüchen in ihren Lebensverhältnissen und ambivalenten Erfahrungen, zwischen subjektiven Ansprüchen, sich privat und öffentlich in die Gesellschaft einzubringen, und den Überforderungen, welche die Doppelbelastung mit sich bringt. Diese Ambiguität lässt sich jedoch nicht verstehen, wenn man nur einer Logik folgt – der objektiven oder der subjektiven. Sozialer Zwang und individuelle Motivlagen stehen nicht in einem spiegelbildlichen Verhältnis zueinander; sie haben ihre je eigene Genese.

Wie eine Untersuchung von Helga Krüger und Claudia Born dokumentiert, haben die Akkord-Arbeiterinnen etwas zum Ausdruck gebracht, was auch Frauen aus anderen Beschäftigungsgruppen bestätigen: Frauen erfahren die doppelte Anforderungsstruktur, mit der sie fertig werden müssen, nicht einfach als vermehrten Anpassungsdruck. „Durch die oberflächliche und leichtsinnige Gleichsetzung der Frauenrolle als Familienrolle bleibt verdeckt, dass die Versuche der Mädchen und jungen Frauen, in ihrem Lebenslauf beiden Dimensionen (Familie/Beruf) zugleich Rechnung zu tragen, durchaus als Widerstand gegenüber kulturellen Mustern und gesellschaftlichen Zuschneidungen des weiblichen Lebenslaufs zu diskutieren sind, als subjektive Form der Auseinandersetzung mit sozialstrukturellen Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung und darauf aufsitzenen Normen“ (Born et. al. 1996, S. 64).

Es zeichnet sich ab, wo die Differenzen in der Vergesellschaftung der Geschlechter zu suchen sind. Männer haben auch eine Familie und einen Beruf – aber für sie impliziert in der Regel die häusliche Sphäre keinen zweiten Arbeitsplatz. Auch Männer werden diskriminiert, wenn sie nicht einer privilegierten Klasse oder Kultur angehören – aber sie haben kaum Nachteile zu befürchten, weil sie männlichen Geschlechts sind. Und auch die widersprüchlichen Verhaltensanforderungen, die sich aus dem Pendeln zwischen Privat- und Berufssphäre ergeben, haben für Frauen ein anderes Gewicht als für Männer. Das gilt auch für die Kumulation von Formen der Ungleichbehandlung. Sie trifft Frauen besonders hart, wenn Klasse und Geschlecht in Strukturen sozialer Benachteiligung interferieren.

Der letzte Aufsatz des Blocks ‚‘Class‘, ‚gender‘, ‚ethnicity‘, ‚race‘: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung“ setzt sich mit dem internationalen Diskurs „Intersektionalität“ auseinander. In ihm wird unterstrichen, dass „Klasse“ und „Geschlecht“ nicht einfach in einem Ergänzungsverhältnis zueinander stehen, sondern sich verschränken. Zu berücksichtigen sind zudem „Rasse“ und „Ethnizität“ als relevante Referenzpunkte sozialer Diskriminierung.

Damit hält der Begriff „Intersektionalität“ verschiedene Möglichkeiten offen, wie sich die vier Achsen sozialer Ungleichheit überkreuzen können. Klassen- und Geschlechtszugehörigkeit, ethnische und rassistische Zuschreibungen haben in der Ausbildung von sozialer Ungleichheit je nach globalen und lokalen Ökonomien, kolonialen und patriarchalen Vorgesellschaften, religiösen Einflüssen u.a. nicht immer und nicht überall das gleiche Gewicht. Dieser Umstand ist bei der Frage nach der Bedeutung verschiedener historischer Konstellationen in der Konstitution von sozialen Differenzsetzungen zu beachten. Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen geht der erste Teil des Beitrages auf epistemologische Probleme ein, die in der Konzeptualisierung des Projekts „Intersektionalität“ noch nicht gelöst sind. Im Folgenden wird dann am Beispiel der Überschneidung von „Klasse“ und „Geschlecht“ untersucht, welche sozialgeschichtlichen Bedingungen zur Verkoppelung der beiden Bezugspunkte von Frauendiskriminierung geführt haben.

Erst im Zuge der Industrialisierung treffen Klassen- und Geschlechterverhältnisse aufeinander. In dieser historisch bestimmten Konstellation kommt es zu Wechselwirkungen zwischen imparitären Geschlechterrelationen und der Relationalität, durch die gesellschaftliche Sektoren hierarchisiert werden. In den einflussreichen Bereichen haben Männer das Heft in

der Hand; in jenen, denen weniger Bedeutung zugemessen wird, sind die feminisierten Tätigkeitsfelder verortet.

Zwischen der androzentrischen Logik, in der Frauen und Männer als Ungleiche erscheinen, und der Kapitallogik, die Frauen als Arbeitskräfte diskriminiert, indem sie Männer bevorzugt, besteht offensichtlich eine Affinität: Beide abstrahieren davon, welche Rechte von Frauen missachtet werden, wenn man sie zu Menschen zweiter Klasse macht. Die weibliche Genus-Gruppe scheint von allen sozial diskriminierten Gruppen diejenige zu sein, in welcher Benachteiligungen am häufigsten kumulativ auftreten: Weder ist die Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen den Geschlechtern gleich verteilt – die Hauptlast tragen die Frauen, noch sind Frauen im Erwerbssystem gleichgestellt: sie verdienen weniger als Kollegen, haben weniger Aufstiegschancen und sind häufiger in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen angesiedelt. Auch ihre Alterssicherung ist prekärer, weil sie nicht genügend Geld verdienen, um durch Einzahlungen in Rentenkassen vorsorgen zu können.

Die Debatte um „Intersektionalität“ gibt klare Hinweise, wie sehr die verbreitete These vom Bedeutungsverlust der Strukturkategorie „Geschlecht“ einer theoretischen und empirischen Überprüfung auf globaler und lokaler Ebene bedarf.

Die Aufsätze des zweiten Zyklus „Bipolare Konstruktionen und deren Demontage“ gehen auf Auseinandersetzungen mit Positionen in der Geschlechterforschung zurück, die andere Ansätze verfolgen als den der Kritischen Theorie. Der erste Text „Trennung, Verknüpfung, Vermittlung: zum feministischen Umgang mit Dichotomien“ kreist in seiner Zentrierung auf den Begriff „Vermittlung“ um die Frage, wie mit Dualismen umzugehen ist, die Verbindungslinien zwischen zwei Polen eines Sachverhalts kappen. Es war Donna Haraway, die den Anstoß dazu gab, die Vorgaben der Kritischen Theorie zu überdenken.

Adorno reagiert mit dem Begriff „Vermittlung“ erkenntnistheoretisch auf den Chorismos zwischen Subjekt und Objekt – was das Subjekt begreifen will, ist immer schon als Überhang einer im Dunkeln liegenden Geschichte vor ihm da. Nur die Reflexion dieses Dilemmas, das nicht durch Ontologie oder Inthronisierung einer omnipotenten Rationalität aufzulösen ist, eröffnet Möglichkeiten, sich dem unbekanntem Anderen anzunähern, ohne dessen Fremdheit durch Bemächtigung zu tilgen. Gleichzeitig fungiert „Vermittlung“ bei ihm als methodische Anleitung zur Rekonstruktion von historisch-gesellschaftlichen Spaltungsprozessen, in denen Dichotomien als Chiffren von Herrschaft zu entschlüsseln sind. Von der Bestimmung der

Relationen, die sich in konkreten Sozialgefügen zwischen Sektoren und Gruppen, zwischen Anpassungszwängen und Freiheitspielräumen im Alltag herausgebildet haben, hängen Einschätzungen darüber ab, was als Vermittelndes und was als Vermitteltes zu gelten hat. Mit dieser Auslegung des Begriffs „Vermittlung“ beschäftigt sich der Problemaufriss, der dem Kapitel über Haraway vorangeht. Er hat aber auch seinen Stellenwert in der Kontroverse, die mit Nancy Fraser ausgefochten wird.

Donna Haraway, deren Ansatz von Pragmatismus, der Wissenssoziologie und der Postmoderne geprägt ist, weist in ihren Texten ebenso wie die Kritische Theorie die Polarisierung von Subjektivität und Objektivität zurück. Auch sie macht die Entgegensetzung von Erkennendem und Erkanntem zum Angelpunkt ihrer Kritik an Denkformen der westlichen Aufklärung, die entweder „Subjekt“ oder „Objekt“ als autonome Entitäten postulieren. Aber während in der Kritischen Theorie die Bezogenheit von Subjekt und Objekt nicht außerhalb des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft und dessen historischer Konstitution zu denken ist, verwirft Haraway „Geschichte“, „Gesellschaft“ und „Individuum“ als jene totalisierenden Begriffe, die ihrer Meinung nach zu Legenden über epochal und regional unüberschaubare soziale Prozesse geführt haben. Erkenntnis ist für sie „situiertes Wissen“, d.h. es ist raum-zeitlich begrenzt, veränderlich und hat somit keinen Absolutheitsanspruch auf „Wahrheit“.

Haraway geht es um den Komplex „Wissen, Technologie und Macht“, der sich nur in seinen raum-zeitlich verorteten Entwicklungspfaden rekonstruieren lässt. Das Interesse an der Wissensgenese von „Technoscience“ bestimmt ihren Umgang mit Dualismen. Sie fragt danach, welche Zeitumstände in die Geltungsansprüche von Wissenschaft einfließen, in welcher Weise Forschung von außerwissenschaftlichen Interessen beeinflusst wird, welche Rolle die geschlechtliche Markierung der Forschenden im Erkenntnisprozess spielt und wer zu den Institutionen der Wissenschaft zugelassen bzw. von ihnen ausgeschlossen wird.

Haraway ist davon überzeugt, dass weder Wissen noch Praxis, weder Körper noch Artefakte in Subjektivität und Objektivität aufgespalten werden können (Haraway 1996). „Disfraktion“ nennt sie ihre Methode, Polarisierungen aufzulösen, welche Grenzen setzen, wo es Übergänge gibt. Der Gegensatz „Fabrik/Dorf“ wird für sie z.B. obsolet, wenn Informationstechnologien als Phänomene der Modernisierung in die industrielle wie in die ländliche Welt einziehen. Oder: Die technischen Hilfsmittel des Wahrnehmungsapparats (Brillen, Ferngläser, Kameras, Teleskope u.a.) gehören nicht nur zum Arsenal, das den menschlichen Körper in eine Kreuzung von Organischem

und Prothetischem verwandelt. Diese Artefakte nehmen auch Einfluss auf die Blickwinkel, welche die Wissensaneignung steuern. Sie ermöglichen, das Gesichtsfeld auf einen Ausschnitt zu fokussieren und durch die Verschiebung eines Gegenstands in die Ferne die Distanz zu ihm zu vergrößern. Sie erlauben eine Vogelperspektive einzunehmen, die suggeriert, über alles einen Überblick zu haben. Solche „Visualisierungstricks“ (Haraway) isolieren „Objekte“ von ihrem Umfeld, machen sie dingfest und abstrahieren von ihrer Mehrdimensionalität. Sie markieren die Position von Subjekten, die nicht etwas kennenlernen, sondern das, was sie observieren, beherrschen wollen. In der männerdominierten Wissenschaft kennzeichnet das einen Herrenstandpunkt, der Wissen um der Macht willen anvisiert. Gesehen wird, was der eigenen Überlegenheit dient. So entstehen auch die Dichotomien, die Weiblichkeit herabsetzen: Geist, Kultur, sachliches Vorgehen in der Aneignung der Welt sind Attribute von „Männlichkeit“; Körperlichkeit, Natur, Emotionalität als Quelle von Irrationalität sind Merkmale, die mit „Weiblichkeit“ assoziiert werden.

Haraways Demontagen sind faszinierend. In ihnen paaren sich Sachkenntnis, Eigenwilligkeit, Phantasie und Witz. Es gibt bei ihr aber auch Konzepte, in denen Entgrenzungen und Differenzierungen Entgegensetzungen einebnen, die eine Geschichte haben, die sich nicht so einfach dekonstruieren lässt. Das Phänomen, dass Informationstechnologie in alle Arbeits- und Lebensbereiche eindringt, hebt den Unterschied zwischen Fabrik und Dorf nur partiell auf. Im Dorf gibt es andere soziale Interaktionen als in der Fabrik, auch wenn Computer in ihnen eine große Rolle spielen. Des Weiteren: so mechanisiert die Landarbeit auch sein mag, so hat sie doch andere Gegenstandsbereiche als die Fertigungsprozesse in der Fabrikarbeit. Problematisch ist auch, wenn die Evokation von Bedeutungen oder Vorstellungen, die von einem Gegenüber erweckt werden, diesem als eigensinnige Aktivität unterschoben wird. Eine Maus, die im Labor als Versuchsobjekt für die Krebsforschung benutzt wird, mag bei einem Forschungssubjekt die Einsicht auslösen, dass ihr mögliche Heilungschancen für diese Krankheit zu verdanken sind. Daraus lässt sich fraglos eine Verbindung zwischen Maus und Forschungsperson herleiten: z.B. der Impuls, die Würde des Tieres achten und Experimente, die zu seinem Tod führen, abschaffen zu wollen (Haraway 1996a). In diesem Nexus wird die Maus zwar zum Auslöser, aber nicht zum Urheber dieser Botschaft. Der operative Einsatz von Tieren im Labor ist m.E. nicht abzulösen von der Geschichte der Naturbeherrschung, in der es Täter und Opfer gibt. Die Maus gehört nicht auf die Seite der Täter.

Haraway macht mit ihrer Fokussierung auf den Machtkomplex „Technoscience“ klar, dass die Analyse dieses Problembereichs für eine gesellschaftstheoretisch fundierte Herrschaftsanalyse unerlässlich ist. Sie insistiert des Weiteren darauf, dass Sprachkritik Erkenntniskritik ist. Und das tut sie überzeugend: Durch die Rekonstruktion von Deutungen kann z.B. offengelegt werden, wo Sinngewebungen veraltet sind. Sprachmontagen wecken Assoziationen, die das, was als eindeutig gilt, wieder vieldeutig erscheinen lassen. Disfraktion löst Zeichensysteme auf, die in Gegensatzpaaren erstarrt sind; neue Verbindungen können entdeckt werden.

Eine zündende Idee von ihr ist das feministische Programm, partielles Wissen durch interdisziplinäre Zusammenarbeit vieler engagierter Forscherinnen zu komplexeren Wissensbeständen zusammenzufügen.

Der Aufsatz „Was mit Macht getrennt wird, gehört gesellschaftlich zusammen. Zur Dialektik von Umverteilung und Anerkennung in Phänomenen sozialer Ungleichstellung“ ist im Kontext einer internationalen Konferenz entstanden, die im November 1998 in Hannover stattfand. Hier kam es zu einer Kontroverse zwischen Nancy Fraser und Axel Honneth. Während Honneth seine These verteidigte, es seien vorrangig anerkennungstheoretische Ansätze, die den Zugang zu Problemen sozialer Ungleichheit eröffneten, wandte Fraser ein, eine solche Position sei zu einseitig, weil sie die ökonomischen Hintergründe von sozialen Disparitäten nicht berücksichtige. Ihr Eintreten für die Wechselwirkung zwischen materieller und kultureller Deprivation gab den Anstoß für die Auseinandersetzung mit ihrem Aufsatz „Social Justice in the Age of Identity Politics: Redistribution, Recognition and Participation“ (1999).

In einer ersten Fraser-Exegese wird herausgearbeitet, warum sich die Autorin nicht den klassentheoretischen Ansätzen in der Ungleichheitsforschung zuwendet, sondern dem Phänomen „Identitätspolitik“.

Fraser geht davon aus, dass das bipolare Klassenmodell ungeeignet ist, die Vielzahl von Populationen zu erfassen, die sozial diskriminiert werden. Entwicklungsdiskrepanzen zwischen weltmarktdominierenden und weltmarktabhängigen Ländern sind ebenso wenig zu übersehen wie die Konflikte zwischen dominanten Kulturen und unterdrückten Ethnien. Veränderte ökonomisch-politische Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft im Zuge von Globalisierungsprozessen führen zu neuen Ungleichheitslagen sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen armen und reichen Frauen. An allen diesen Punkten ist Fraser Recht zu geben. Offen bleibt jedoch, welche Kriterien im Einzelnen (z.B. Hautfarbe, kulturelle Fremdheit, Bildung oder Qualifikation) in einem gesellschaftlichen System am

ehesten zu Prozessen sozialen Abstiegs führen. Unter welchen politisch-ökonomischen Einflussnamen werden sozialstaatliche Leistungen abgebaut und wer gerät dabei an den Rand der Gesellschaft? In welchen sozialen Gruppen kommt es gehäuft zur Kumulation von unzureichender Existenzsicherung, Verweigerung von Anerkennung und dem Ausschluss aus politischen Entscheidungsprozessen?

Fraser bietet eine Reihe von situativen Analysen an, in denen sie verschiedene Kombinationen dieser Benachteiligungsfaktoren durchspielt. So will sie demonstrieren, dass es Wechselwirkungen zwischen ihnen gibt. Das Konzept, das auszuweisen versucht, in welchen sozialen Konfigurationen es zur Interferenz von kultureller und materieller Deprivation kommt, lässt jedoch zwei grundlegende epistemologische Fragen offen: Können wir im analytischen und praktischen Umgang mit mehrdimensionalen sozialen Ungleichheitslagen auf einen Bezugsrahmen verzichten, der die gesellschaftlichen Strukturzusammenhänge auslotet, die in Überkreuzungen wirksam werden? Lässt sich ohne historische Kenntnisse geschichtlicher Konfliktlagen, die zu den unterschiedlichen Ausgestaltungen sozialer Disparität geführt haben, etwas darüber ausmachen, welches Gewicht in einem Sozialgefüge dem einen oder dem anderen Bezugspunkt von Diskriminierung beigemessen wird?

Fraser besteht selbst auf einem in sich kohärenten theoretischen Konzept, in das sich die drei Bezugspunkte sozialer Ungleichbehandlung in adäquater Weise integrieren lassen. Dafür ist für sie Voraussetzung, dass die je eigenen Bestimmungsmomente von materieller und kultureller Deprivation zunächst trennscharf gegeneinander abgegrenzt werden. Erst dann kann man ihrer Meinung nach deren Bezogenheit untersuchen. Aber sie belässt es bei kategorialen Erörterungen, die eher die Nicht-Überführbarkeit der einen Dimension in die andere indizieren, als dass sie gesellschaftliche Verhältnisse zur Sprache bringt, innerhalb derer sie interferieren. Dabei liegt auf der Hand, dass z.B. in einer Gesellschaft, in der Reichtum Geltung verschafft, armen Menschen nicht nur öffentliche Anerkennung versagt bleibt, sondern sie auch kaum Chancen haben, auf politische Entscheidungen Einfluss zu nehmen.

Was ist erkenntnistheoretisch gewonnen, wenn Fraser zwischen den beiden von ihr ins Spiel gebrachten Formen der Unterdrückung terminologisch in folgender Weise unterscheidet: diejenige Deprivation, die in ökonomisch-politischen Entwicklungen ihre Wurzeln hat, nennt sie „economically rooted oppression“; die andere, die in kulturellen Differenzsetzungen verankert ist, „cultural rooted oppression“ (1997, S.199). Mit einer solchen

tautologischen Wendung bekräftigt sie eher eine Polarisierung von Anerkennungs- und Umverteilungsproblemen, als dass sie diese zueinander in Beziehung bringt.

Die Auseinandersetzung mit Frasers Ansatz hat eine metatheoretische Dimension: Wie weit trägt der kritische Pragmatismus, den Fraser vertritt, im Vergleich zur Kritischen Theorie der frühen Frankfurter Schule? Diese Kontrastierung wirft Licht auf Engführungen in beiden Theorietraditionen. Bei Fraser fehlt ein „frame of reference“, in dem sich ausmachen lässt, in welchen Kontexten kulturelle und sozioökonomische Benachteiligung miteinander verflochten sind. Adorno richtet seine Herleitung sozialen Unrechts zu einseitig am Modell von marktvermittelten Austauschverhältnissen aus, in denen das Äquivalenzprinzip nicht eingehalten wird. Andere gesellschaftliche Missstände wie Frauendiskriminierung oder Fremdenhass, in denen Menschenrechte verletzt werden, beschäftigen ihn weniger.

Der Text „Konstruktion und Struktur. Zentrale Kategorien in der Analyse des Zusammenhangs von Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“ setzt einen anderen Akzent. Wir stoßen in unserer Kultur auf eine Reihe gängiger Vorstellungen, die erst Unterschiede machen und dann das Unterschiedene hierarchisieren: Geist/Stoff, Intellekt/Körper, Natur/Kultur, Weiblichkeit/Männlichkeit, öffentlich/privat. Die Geschlechterforschung reflektiert und kritisiert solche Polarisierungen, aber sie ist dennoch nicht gegen die Gefahr gefeit, selbst Debatten anzuzetteln, in denen auseinanderdividiert wird, was zusammengeführt werden müsste, um „partiales Wissen“ (Haraway) zu überwinden. In der gegenwärtigen Geschlechterforschung zeichnet sich seit längerem eine Aufspaltung ab, in der zwei Betrachtungsweisen, die beide in ihrer je eigenständigen Perspektive für die Erschließung von Geschlechterrelationen unentbehrlich sind, sich gegeneinander abdichten und verselbstständigen. Gemeint ist die Unterscheidung von Geschlecht als sozialer Konstruktion und Geschlecht als Bezugspunkt gesellschaftlicher Strukturierung. Hier musste vor der eigenen Haustür gekehrt werden. Untersuchungen zur Geschlechterdifferenzierung, einem Kernbereich des interaktionsbezogenen Sozialkonstruktivismus, waren in meinen Arbeiten zur Reziprozität von gesellschaftlicher Strukturierung und Organisationsweisen im Geschlechterverhältnis unterbelichtet. Erst in einem detaillierten Theorievergleich, in dem zunächst beide Ansätze in ihrer immanenten Logik ausgelotet werden, schälte sich heraus, wo Unterschiede in den Ansätzen nicht einfach zu überspringen sind, wo es aber auch Berührungspunkte zwischen ihnen gibt. So lässt sich z.B. die Dialektik von materieller und symbolischer Gewalt nicht ohne Rekurs auf die normative Kon-

struktion von Geschlechterdifferenzen verständlich machen. Symbolische Ordnungen fallen nicht vom Ideenhimmel, sondern werden von Menschen gemacht und aufrechterhalten. Hier bietet sich der Ansatz symbolisch vermittelter Interaktion als Orientierung an, um die subjekttheoretische Seite gesellschaftskritischer Geschlechterforschung zu vertiefen. Aber auch umgekehrt gilt: Ohne die Beachtung der sozialgeschichtlichen Genese von Geschlechterverhältnissen, die in gesellschaftliche Entwicklungsprozesse eingebunden sind, lässt sich nicht erkennen, wie sich genderbezogene Hierarchien ausbilden.

Im dritten Block „Verzerrtes Bewusstsein – Verwerfungen im Sozialgefüge“ rücken Identitätskonstruktionen und Ideologien ins Zentrum der Überlegungen.

Der Text „Identitätslogik und Gewalt“ ist auf Irritationen zurückzuführen, die Textstellen in der „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno 1947) bei mir auslösten. Die Autoren sind angetreten, durch Identitäts- und Ideologiekritik Denkformen reflexiv zu durchbrechen, in denen durch Abstraktion von Nicht-Identität der Schein von Einheitlichkeit erweckt wird. Ihre Äußerungen zur proletarischen und weiblichen Subjektivität sind jedoch mit Vorurteilen aufgeladen, die sich mit dieser Intention nicht in Einklang bringen lassen. In ihren Augen bewirkt die „Vermassung“ der Lohnabhängigen, dass sie auf den Status von Gattungswesen zurückfallen. Angst, „aus der Art zu fallen“, behindert ihre Individuation. Unter dem Druck zur Anpassung halten sie sich an das Bestehende. Frauen wird ein Subjektstatus, den sie durch Regression verlieren, gar nicht erst zugestanden: durch den Ausschluss von politisch-ökonomischen Austauschprozessen haben sie an Vergesellschaftungsprozessen, in denen sie sich behaupten könnten, nicht teil.

Beim Thema „Weiblichkeit“ zeigt sich deutlich, dass Adorno und Horkheimer dem identifizierendem Denken, das sie der Kritik unterwerfen, durch Geschlechtsblindheit verhaftet sind. Frauen, die allesamt unter patriarchaler Herrschaft nicht zu sich selbst kommen konnten, bleibt nach Ansicht der Autoren nichts anderes übrig, als sich männlichen Normen zu unterwerfen. In merkwürdiger Weise changieren die Autoren zwischen kritischen Einsichten in die Unterdrückungsmechanismen, denen das weiblichen Geschlecht im Zuge der männlich-bürgerlichen Machtmonopolisierung ausgesetzt ist, und Projektionen, die sich frauendiskriminierender Klischees bedienen. Die Veränderung der gesellschaftlichen Stellung von Frauen durch wachsende Bildungschancen und Berufstätigkeit wird ausgeblendet. Unter Absehung von Frauenbewegungen, die dafür eintreten, dass Frauen als Rechtssubjekte anerkannt werden, und

unter Verkenning des Beitrags, den Frauen zum Erhalt der Gesellschaft durch marktvermittelte und private Arbeit leisten, beharren sie auf der Vorstellung „vom Weib als vorgeblichem Naturwesen, das ein Produkt der Geschichte ist“ (a.a.O., S. 199).

Dieses Vorurteil forderte dazu heraus, es mit einer Waffe der Identitätskritik anzugreifen, die Adorno selbst geschmiedet hat. In Anlehnung an Hegel ist für ihn „bestimmte Negation“ ein Schlüsselbegriff, mit dem sich im Medium der immanenten Kritik das wieder einholen lässt, was im Interesse von Herrschaftssicherung aus der sozialen Wahrnehmung getilgt worden ist. Ohnmächtig bleibt bei ihm Kritik, die sich im Allgemeinen verliert und sich nicht konkret auf die Phänomene einlässt, die verkürzt und damit unsachgemäß dargestellt werden (Adorno 1996, S. 318). Das Negierte soll durch die bestimmte Negation nicht ausgelöscht werden, sondern zum Vorschein kommen können.

In dieser Perspektive wird nachgezeichnet, was in der Geschichte zur Benachteiligung von Frauen geführt hat – Prozesse der Trennung und Hierarchisierung von sozialen Sphären, welche Frauen in sozialen Bereichen verorten, die wenig gesellschaftliches Ansehen haben; das Rollenmodell vom Mann als Familienernährer und der Frau als Familienversorgerin, das nicht nur geschlechtliche Arbeitsteilung festschreibt, sondern auch die heterosexuelle Paarbeziehung, in der verknüpft wird, was zu Asymmetrien im Geschlechterverhältnis führt: die Abwertung der Leistungen, die Frauen erbringen, durch eine Logik, die Frauenarbeit mit reproduktiven und Männerarbeit mit produktiven Tätigkeiten identifiziert.

Im Beitrag „Früher – später; innen – außen. Feministische Überlegungen zum Identitätsbegriff“ setzt sich diese Argumentationslinie fort. Ausgangspunkt ist die These von Horkheimer und Adorno, dass sich die Substanz des Ideologiebegriffs geschichtlich so aufgezehrt hat, dass sich zwischen affirmativem und kritischem Gesellschaftsbewusstsein nicht mehr unterscheiden lässt. Angesichts der Integration der Lohnabhängigen in die spätkapitalistische Gesellschaft ist es schwierig geworden, noch von einem Widerspruch im Klassenverhältnis auszugehen, der oppositionelles Denken wachhält. Ideologie, die mit dem Hinweis auf den Sozialstaat vorgibt, dass keiner mehr Angst haben muss, aus dem sozialen System und seinen Netzwerken herauszufallen, hält Unzufriedenheit im Alltagsbewusstsein nieder. Wo das Leistungsprinzip zum Garanten einer gerechten Umverteilung gesellschaftlichen Reichtums gemacht wird und Vollbeschäftigung gesichert zu sein scheint, bewegen sich Ideologie und Realitätswahrnehmung so aufeinander zu, dass die Differenz zwischen Bestehendem und Möglichem

eingeebnet wird. Aus zwei Gründen ist gegen diese zu lineare Argumentationsweise Einspruch zu erheben. Zum einen: Mit dem Veralten des bipolaren Klassenmodells ist die Widerspruchsstruktur in der kapitalistischen Gesellschaft weder weniger gravierend noch unsichtbarer geworden – Interessengegensätze zwischen politisch-ökonomischen Machteliten und von ihnen abhängigen Bevölkerungsgruppen bestehen fort und sind auch in zunehmenden Prekarisierungsprozessen spürbar. Auf öffentlichen Protest stoßen insbesondere geschlechtliche Disparitäten, die mit Gleichstellungsgeboten nicht vereinbar ist. Zum anderen: In der kritischen Analyse des Alltagsbewusstseins wird zu wenig berücksichtigt, welche Tücken in der Strukturierung des Sozialgefüges zu Ausblendungen führen, die gesellschaftliches Unbewusstes erzeugen (Adorno 1990). Diese Einwände lassen sich im Rückgriff auf die Kapitalismuskritik von Marx verdeutlichen.

Marx ging davon aus, dass Ideologie eine objektive Gedankenform ist, in der sich im „Innen“ (Bewusstsein in den Subjekten) ein „Außen“ (nicht durchschaute gesellschaftliche Verhältnisse) geltend macht. Verblendung ist für ihn eine konsequente Folge gesellschaftlicher Opakheit. Adorno und Horkheimer fragen: Was ist noch „notwendig“ am „falschem Bewusstsein“? Mit dieser Akzentverschiebung weg von der Aufhellung gesellschaftlicher Aporien hin zu einer Analyse des Alltagsbewusstseins, das die Gegebenheiten hinnimmt, so wie sie sind, gehen zwei Elemente verloren, die in Marx' Gesellschaftstheorie von zentraler Bedeutung sind.

Zum einen zeigt er in seiner Auseinandersetzung mit Ricardo, die in den „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie“ (Marx 1953, S. 247–270) nachzulesen ist, in welcher Weise Geschichtsvergessenheit Ideologie erzeugt. Was in früheren Epochen angelegt ist, ist in späteren nicht mehr präsent. Das Innovative okkupiert das Bewusstsein und verengt den Wahrnehmungshorizont. Der Fortschritt in der liberalen Marktwirtschaft, der mehr Arbeitsplätze schafft, die Produktion von Gütern erweitert und damit das Wachstum von gesellschaftlichem Reichtum verspricht, macht vergessen, auf welchen gesellschaftlichen Trennungsprozessen aus der Vergangenheit (Separierung von Lohnarbeit und Produktionsmitteln, Trennung von Kopf- und Handarbeit) die neue Wirtschaftsweise beruht. Damit kommt auch nicht zu Bewusstsein, was sich als Folge einer historisch bisher nie dagewesenen Form der Arbeitsteilung anbahnt: neue Formen sozialer Ungleichheit.

Zum anderen geht es um die Methode von Marx, mit der er untersucht, wie wichtige Komponenten eines Funktionszusammenhangs, von denen die gesellschaftliche Reproduktion abhängt, erst voneinander getrennt werden,

um dann in anderen Kontexten eine Rekombination zu erfahren, in der sich die Wertigkeit des jeweils Abgespaltenen verkehrt. Marx' Entmythologisierung des Fetischcharakters der Ware steht hierfür als Modell. In der Produktionssphäre tritt das Kapital in Gestalt der großen Maschinerie als wichtigster Faktor in der Herstellung von Waren auf, mit denen sich auf dem Markt Gewinne erzielen lassen. Lohnarbeit dagegen erscheint als Anhängsel der Produktionsanlagen und bleibt als Mehrwertquelle unsichtbar. Die Ideologie vom Vorrang kapitalistischen Wirtschaftens gegenüber vitalen Lebensinteressen hat sich bis heute erhalten.

Diese beiden Vorgaben von Marx, die hier notwendigerweise nur verkürzt dargestellt werden können, sind erkenntnisleitend für die ideologiekritische Analyse des Zusammenhangs von Organisationsprinzipien im Geschlechterverhältnis und gesellschaftlicher Hierarchisierung. Gegenstand der Untersuchung ist die komplexe Geschichte von Frauenunterdrückung, die nicht *einer* Logik folgt. Androzentrische Denkformen und männerbündische Allianzen gehen in die kapitalistische Umstrukturierung von Wirtschaft und Gesellschaft ein. Daraus resultiert die Ungleichstellung von Frauen in der Familie, in der Erwerbssphäre, in der politischen Öffentlichkeit und in den Systemen sozialer Sicherheit. In dieser Verkettung stecken die unsichtbaren Verknüpfungen, mit denen im Arbeitsensemble von Frauen koordiniert wird, was der Sache nach nicht vereinbar ist: Bezahlte und unbezahlte Arbeit, private Praxen und Erwerbstätigkeit, die Feminisierung von Tätigkeitsfeldern und deren Abwertung. Freigelegt werden zudem die gängigen Erklärungsmuster für geschlechtliche Ungleichbehandlung, die die Kumulation von Benachteiligungen im weiblichen Lebenslauf verbrämen. Zu den Ideologemen gehören die Vorstellungen vom männlichen Familienernährer, von der Minderwertigkeit der Hausarbeit im Vergleich zur Erwerbstätigkeit sowie die These von Sozialisationsdefiziten, die angeblich die Schlechterstellung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt vorprogrammieren.

Mit dem Text „Von Allerlei zu Einerlei: Identitätslogische Konstruktionen in gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen und Identitätszwänge in Geschlechterordnungen“ wird der dritte Block abgeschlossen. Er schlägt im Vorspann einen Bogen von inflationären Identitätsdebatten in Krisenzeiten, anthropologischen Begründungen von Sich-Selbst-Gleichheit bis zu skeptischen Einschätzungen der Vorstellung, es gäbe im menschlichen Verhalten Beständigkeit. Adornos Leitidee, dass Erkenntniskritik Gesellschaftskritik impliziert und umgekehrt Sozialkritik epistemologische Probleme offenlegt, wird als Prämisse der eigenen Überlegungen adaptiert. Ein

Exkurs ist Leibniz gewidmet. Bei ihm hat der Begriff „Identität“ einen metaphysischen Haltepunkt. In seiner Theodizee entfaltet er ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht zwischen Schöpfer und Schöpfung, in dem die göttliche Ratio, die in alle Elemente des Universums eingebildet ist, dafür sorgt, dass die Daseinsberechtigung jeder Einzelheit in der Vielfalt bewahrt bleibt. Diese Identitätsprämisse ist jedoch in einem Ursprungsdenken verankert, das sich der Frage nach der geschichtlichen Realisierbarkeit einer sozialen Welt, in der Harmonie herrscht, in seinem absoluten Geltungsanspruch entzieht. Und dennoch enthält sie eine Vision: Vernunft als Prinzip zu denken, das die Eintracht von Besonderem und Allgemeinem möglich machen könnte. Ganz am Schluss wird dieses utopische Moment in Adornos Konzeption vom avantgardistischen Kunstwerk als einer Monade noch einmal zur Sprache gebracht.

Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht der Begriff „Rationalisierung“, in dem ein Pragmatismus vorherrscht, in dem utopisches Denken keinen Platz hat. In technologischen Rationalisierungsprozessen wird vielmehr eine instrumentelle Vernunft angekurbelt, in der von allem abgesehen wird, was sich in ihre Zwecksetzung nicht einpassen lässt. So unterliegen marktvermittelte Produktion, Verkehr, Verwaltung, Bildungswesen und Alltagsleben einheitlichen Organisationsstrategien, die sie schneller, reibungsloser, effektiver und letztendlich profitabler machen sollen. Dieses Prinzip, das mit kapitalistischen Verwertungsstrategien eng verflochten ist, dringt in alle gesellschaftlichen Bereiche vor – *einerlei*, welche sozialen Aufgaben in ihnen erfüllt werden müssen. Abstrahiert wird von den Folgen solcher willkürlichen Gleichschaltung. Im feministischen Nachvollzug dieser Entwicklung werden zwei Formen der Identitätslogik zueinander in Beziehung gesetzt, die ebenso Einheitlichkeit konstruieren wie Differenzen setzen, welche Abgrenzungen ermöglichen. Eine phallokratische Logik behauptet die Vormachtstellung des männlichen Geschlechts, indem sie durch Ausschließung des weiblichen als identisches setzt. In seiner Einheit gestärkt, nimmt es Herrschaftspositionen ein. In der Logik, in der das Kapital als Produktionsfaktor erster Ordnung Geltung beansprucht, wird vom Wert der Arbeit abstrahiert, dem es seine Akkumulation verdankt. Ihre Machtfülle beziehen die Unternehmer aus der Aneignung fremder Arbeit, die sie als Mehrwertquelle negieren. So erscheint das Kapital mit sich identisch. Beide Formen der Identitätslogik leben von der Unterdrückung des Nicht-Identischen. Beide strukturieren Gesellschaft und Geschlechterverhältnisse. Im Aufsatz wird danach gefragt, wie es zu ihrer Fusion gekommen ist, obwohl sie differenten sozialhistorischen Kontexten entstammen.

Der vierte Zyklus „Feministische Psychoanalyse und Sozialkritik: Spurensicherung von unsichtbaren Herrschaftsstrukturen“ vertieft die subjekttheoretische Orientierung in der Geschlechterforschung. Kritische Theorie, die Machtverhältnisse zu ihrem Forschungsfeld macht, wird diese Aufgabe nicht ohne Rückbezug auf die Psychoanalyse bewältigen können. Sowohl in der Formation von Gesellschaft als auch im Agieren der Individuen stoßen wir auf Unbewusstes, das sich ohne Kenntnisse über Abwehrmechanismen, die verdrängt halten, was nicht wahrgenommen werden soll, nicht wird entziffern lassen.

Diese These lässt sich am Phänomen „Fremdenhass“ demonstrieren. Im Aufsatz „Wechselbezüge zwischen Herrschaftsstrukturen und feindseligen Subjektpotentialen. Überlegungen zu einer interdisziplinären Ungleichheitsforschung“ wird davon ausgegangen, dass soziales Verhalten und gesellschaftliche Verhältnisse nicht in einer kongruenten Wechselbeziehung zueinander stehen. Repressive Handlungspotentiale und gesellschaftliche Destruktivität sind weder nach der objektiven noch nach der subjektiven Seite spiegelbildlich auseinander abzuleiten. Trotz ihrer Verschränkung sind auch die Konflikte, die sozialen Unfrieden stiften, nicht identisch mit jenen, die in den Subjekten Aggressionen auslösen. Diese Prämissen sind erkenntnisleitend für die Intention, die Hintergründe von Xenophobie mit Hilfe einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie aufzuklären. Wieweit müssen wir in die Konstitutionsgeschichte von Subjektivität zurückgehen, um an die Krisen heranzukommen, in denen sich im Zuge der Verarbeitung von ambivalenten zwischenmenschlichen Beziehungen und widersprüchlichen Umwelteinflüssen nicht nur soziale, sondern auch sozialfeindliche Dispositionen in psychische Strukturen einschreiben? Im Kontext dieser Frage wird auf Julia Kristeva Bezug genommen. In ihrem Buch „Fremde sind wir uns selbst“ (1990) geht sie zwei Formen der Abwehr von Alterität nach, die aufeinander verweisen. Unter „Alterität“ ist ein Anderssein zu verstehen, das im Widerspruch zu Identitätsvorstellungen steht: Das, was wir an uns selbst nicht anerkennen können und das wir durch Verdrängung unkenntlich machen, ist das Andere in unserem Inneren. Aber auch das, was uns von außen als ungewohnt und befremdlich erscheint, wird als Andersartiges und Feindliches verworfen. Unbewusst gemahnen uns die fremden Anderen daran, dass wir uns selbst unheimlich sind. Auf diese Wiederkehr des Verdrängten reagieren wir – Frauen und Männer – mit Projektionen: auf das andere Geschlecht, auf Mitmenschen einer anderen Klasse, auf Außenseiter, auf ethnische Minderheiten.

Kristeva knüpft an Freud an, der bereits Überlegungen zur lebensgeschichtlichen Entstehung von Fremdenfeindlichkeit angestellt hat. Seine Spur führt zur Mutter, der ersten Bezugsperson, die nicht nur Liebe, sondern auch Hass auf sich zieht. Zorn erweckt sie bei Kleinkindern beiderlei Geschlechts, sobald sich im Zuge ihrer Ich-Entwicklung die Symbiose mit der Mutter auflöst und diese als eigenständiges Wesen in Erscheinung tritt. Als Andere, als Nicht-Ich wird sie ein Stück weit zur Fremden. Aber auch als diejenige, die mächtiger ist als das Kind, wird sie zur Widersacherin kindlicher Größenphantasien. Xenophobie lässt sich somit als unbewusste Reaktionsbildung auf verdrängte Mutterbilder verstehen.

Der folgende Aufsatz „Sozialkritische und subjekttheoretische Überlegungen zum System der Zweigeschlechtlichkeit und seiner gesellschaftlichen Organisation“ nimmt diese Spur auf. Sie führt zu Judith Butler, die sich mit der bipolaren Matrix sexuellen Begehrens auseinandersetzt, die auf Zwang beruht. Für Butler ist Heterosexualität als „Gesetz“ ein Effekt von Machtdiskursen, die Zweigeschlechtlichkeit als einzige gesellschaftliche Lebensform vorschreiben. Im Denkmuster, in dem behauptet wird, dass zu einem in sich stimmigen Körper ein in sich kohärentes Geschlecht gehöre und dass sich zwei differente Geschlechtskörper in einer heterosexuellen Paarbeziehung zusammzufinden haben, artikuliert sich für sie eine androzentrische Logik, die darauf aus ist, eine phallokratische Macht zu etablieren, der sich Frauen und Männer zu fügen haben. Alle Individuen, die sich dem Gebot der Heterosexualität widersetzen und ihr Leben nach eigenen Vorstellungen von libidinösen Beziehungen einrichten, sind der Bedrohung ausgesetzt, als Subjekte negiert zu werden. Diese Methode der Ausgrenzung hat exemplarischen Charakter: Nicht nur Homosexuelle, Lesben, Trans- und Bisexuelle werden in ihrem Andersseins diskriminiert und verfolgt, sondern auch Juden und Jüdinnen, sowie Menschen aus fremden Kulturen und Ethnien (Butler 1990).

Butler setzt sich in einer subjekttheoretischen Perspektive zum Ziel, die sozialpsychologische Entstehungsgeschichte einer männlichen Selbstermächtigung aufzuklären, die Verbote erteilt (Butler 2001). In diesem Versuch orientiert sie sich an Freuds Arbeiten über die Melancholie. Der Melancholiker ist Freuds Theorie zufolge unfähig, auf den Verlust eines Liebesobjekts mit Trauer zu reagieren. Er ist in seinem Narzissmus so verletzt, dass er verneinen muss, das Verlorene je geliebt zu haben. Gleichzeitig bleibt er jedoch dem Objekt verhaftet, das er nicht haben kann, indem er es sich durch Identifizierung einverleibt. Er richtet es in seinem Über-Ich auf und versucht auf diese Weise, den Verlust rückgängig zu machen.

Für Butler sind melancholische Identifizierungen, welche die Erinnerung an ein verlorenes Liebesobjekt nicht zulassen, zunächst zentral für jede Formation des Ichs. Beide Geschlechter müssen einen Verlust hinnehmen, den sie nicht zu verschmerzen vermögen. Unter dem Druck der gesellschaftlichen Tabuisierung von homosexuellen Neigungen löschen Mädchen und Jungen das libidinöse Begehren aus dem Bewusstsein, das dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gilt. Vor allem beim Mann löst homosexuelles Begehren Panik aus: Er fürchtet, als Frau betrachtet zu werden und damit eine verwerfliche Figur zu sein. Sein Tribschicksal ist durch Liebesverlust und „verweigerte Identifizierung“ (Butler) charakterisiert. Die frühkindliche erotische Zuneigung zum Vater muss aufgegeben werden, weil sie gegen das Tabu gleichgeschlechtlicher Sexualbeziehungen verstößt. Den Verzicht auf die begehrte Mutter unter dem Druck des Inzestverbots kann er dagegen nicht auf dem Weg der Identifizierung kompensieren. Sie zum Vorbild seiner Ich-Bildung zu nehmen, hieße, sie in seinem Inneren aufzurichten. Das impliziert eine doppelte Bedrohung: Weiblichkeit zu internalisieren und weiterhin von der Mutter als Vorbild so abhängig zu bleiben, wie er es als Kind von ihr als versorgender und zugewandter Bezugsperson war.

Der Beitrag „Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis' Entwurf einer feministischen Psychoanalyse“ berührt ein aktuelles kulturelles Unbehagen, das auf wachsende Prozesse der Beschleunigung in unserer Gesellschaft reagiert. Die postfordistische Zeitökonomie, die keine Umwege, kein Verweilen, keine überschüssige Phantasie zulässt, greift destruktiv in Bildungs- und Sozialisationsprozesse ein. Das tangiert auch die Entwicklung von Sexualität. Liebesobjekte zu entdecken, bei denen wir bleiben wollen, braucht Zeiträume, in denen sich libidinöse Beziehungen entfalten können. De Lauretis entwirft in ihrem Buch „Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität“ (1999) eine Zeitstruktur, die den Dynamiken des Triebgeschehens gerecht zu werden sucht. Mäanderndes Zirkulieren um ein verlorenes Liebesobjekt setzt Suchbewegungen in Gang, in denen auf dem Umweg über Ersatzobjekte das alte, das sich nicht wiederfinden lässt, aufgegeben werden und ein neues gefunden werden kann.

De Lauretis arbeitet sich im Spannungsfeld von Kritik und Anlehnung an Freud ab, um einen Zugang zu einer nicht phallokratischen Psychoanalyse zu bahnen, in der sich weibliches Begehren konzeptualisieren lässt. In der Mutter-Tochter-Beziehung, die durch den Mythos der kastrierten Frau Schaden nimmt, legt sie etwas frei, das nicht als Ausdruck eines Penisman-

gels zu deuten ist, sondern als Verlust eines weiblichen Körperselbst, mit dem sich das Mädchen identifizieren könnte. Die Mutter vermag es aus inneren und äußeren Gründen nicht, die Tochter positiv zu spiegeln. „Kastration“ ist nur ein Deckbild für diese narzisstische Wunde. In Anlehnung an Freuds Unterscheidung von Verdrängung und Verleugnung als zwei verschiedenen Abwehrmechanismen des Ichs eröffnet de Lauretis einen Weg, der es dem Mädchen ermöglicht, das „Defizit“ zwar zur Kenntnis zu nehmen, aber nicht zu bejahen. Das Begehren, das der Mutter gilt, hat im Imaginären Spuren hinterlassen, die sich nicht gänzlich verdrängen lassen. So bleibt das Defizit, für das der Penis eingesetzt wird, ein Stachel der Selbstfindung. In der Begegnung mit anderen weiblichen Körpern, die ähnlich und anders zugleich sind, kann die Tochter den eigenen entdecken und so zum Subjekt des Begehrens werden.

Der fünfte Zyklus „Produktion/Reproduktion: Eine Polarisierung, welche die gesellschaftliche Restitution gefährdet“ geht dem Phänomen „Pflegerotstand“ auf den Grund.

Den beiden Texten zu diesem Thema ist ein Aufsatz vorangestellt, der die Geschichte der Arbeit skizziert. Sein Titel „Krisenherde in gegenwärtigen Sozialgefügen: Asymmetrische Arbeits- und Geschlechterverhältnisse – vernachlässigte Sphären gesellschaftlicher Reproduktion“ benennt bereits das Problem, auf das die folgenden Texte zulaufen: Es steckt im Missverhältnis zwischen dem wirtschaftlichen Interesse an der Produktion von profitablen Gütern und dem gesamtgesellschaftlichen Erfordernis, Leben zu regenerieren und zu erhalten.

In der historischen Rekonstruktion der Transformationsprozesse, in denen sich Arbeit verändert, fällt Licht auf die Verschiebungen in der gesellschaftlichen Gewichtung von Arbeitsbereichen und auf Umgestaltungen in sozialen Tätigkeitsfeldern. Dabei werden verschiedene „Wirklichkeitschichten“ (Negt) aufeinander bezogen, in denen sich jene Erscheinungsformen sozialen Wandels niederschlagen: im Rechtssystem, in sozialstaatlichen Einrichtungen, in Familienstrukturen, in der Segmentierung des Arbeitsmarkts, im Bildungs- und Ausbildungswesen, in geschlechtlich markierten Lebensläufen. Die Gegenwartsanalyse wendet sich den folgenden Fragen zu: Wird Arbeit als ökonomisches Instrument zur Maximierung von Gewinnen eingesetzt, die nicht gerecht umverteilt werden, oder als Medium für die Anhäufung gesellschaftlicher Ressourcen, von denen alle profitieren? Vermehrt Arbeit für die, welche sie verausgaben, soziale Chancen und gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten oder wird sie verwertet, ohne dass soziale Sicherheit gewährleistet ist? Ist das Geschlechterverhältnis

weiterhin Eckpfeiler einer ungleichen Distribution und hierarchischen Bewertung verschiedener Arbeitsformen oder gibt es Bewegungen in den Arbeitsteilungen zwischen Frauen und Männern? Wird Arbeit so qualifiziert und organisiert, dass sie den an sie gestellten Aufgaben gerecht werden kann, oder wird das durch Kommerzialisierung vereitelt? Die herrschende Care Ökonomie ist in den folgenden Texten der Prüfstein für eine exemplarische Beantwortung dieser Problemstellungen.

Der Aufsatz „Verwahrloste Fürsorge – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion“ zeichnet nach, auf welche gesellschaftlichen Strukturierungen und Geschlechterordnungen bis heute zurückzuführen ist, dass Hausarbeit, Care Work in der Familie sowie Pflegeberufe von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat vernachlässigt werden. Die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit sind gravierend. Die anhaltende Ausblendung von Praxen, welche Leben generieren und regenerieren, wirkt sich auf die Diagnostizierbarkeit von gesellschaftlichen Krisen aus. Es wird nicht gesehen, dass die destruktive Überbeanspruchung von Frauen in der Familie und auf dem Arbeitsmarkt, durch private und professionelle Sorgearbeit sich zu einem Paradox zuspitzt, welches den Bevölkerungserhalt gefährdet. Ausgerechnet das Arbeitsvermögen wird aufgezehrt, das für das Wohl und Wehe des Nachwuchses und der pflegebedürftigen Angehörigen zuständig ist. Gerade die Frauenarbeit, welche die Arbeitsfähigkeit von erwerbstätigen Familienmitgliedern tagtäglich durch häusliche Versorgung erneuert, wird über Gebühr strapaziert, ohne dass danach gefragt wird, wer für deren Regeneration sorgt. Die Nichtbeachtung des alarmierenden Gesundheitszustands von Frauen und des Pflegenotstands, der Hilfsbedürftige betrifft, wird umso bedrohlicher, je stärker Kapitalismus und Neoliberalismus den Abbau des Sozialstaats vorantreiben. Es ist ein Indiz für eine grundsätzliche soziale Krise, dass aus dem bipolaren Prozess gesellschaftlicher Reproduktion, der markt- und lebensweltlich vermittelt ist, die privat organisierte Restitution von Gesellschaft und Bevölkerung ausgeklammert wird. Das hat zwei Konsequenzen: Zum einen bleiben geschlechtliche Ungleichheitslagen weiter bestehen; zum anderen wächst die Diskrepanz zwischen dem politisch-ökonomischen Interesse an einer expandierenden, auf Gewinnmaximierung ausgerichteten Wirtschaft und dem gesellschaftlichen Einsatz für eine Sozialpolitik, die sich an den Erfordernissen des Bevölkerungserhalts orientiert. Damit zeichnet sich ein zweites Paradox ab: Gesellschaft wird auf Wirtschaft reduziert, aber das, was ein Sozialgefüge zusammenhält, nämlich Wohlfahrt und Gemeinwesen, droht zerstört zu werden.

Im Aufsatz „Abstraktionsprozesse in der kapitalistischen Ökonomie – Ausblendungen in der Selbstrepräsentation von Männlichkeit. Theoretische Dunkelfelder in der herrschenden Care-Ökonomie“ wird die Auseinandersetzung mit dem „Pflegerotstand“ als Indikator einer gesamtgesellschaftlichen Krise fortgesetzt. Er signalisiert, dass unsere Gesellschaft durch zwei Asymmetrien geprägt ist. Zum einen ist die kapitalistische Produktionsweise nicht auf die Erfordernisse des Bevölkerungserhalts abgestimmt. Zum anderen haben wir es immer noch mit Maskulinitätskonzepten zu tun, in denen „Frauenarbeit“ in Differenz zu „Männerarbeit“ gesetzt wird. Beides macht sich in der Organisation von Care Work geltend.

Obwohl Marx' Theorie problematisiert werden muss, weil er die Relevanz der privat organisierten Reproduktion für den Gesellschaftserhalt nicht erkannt hat (Meillassoux 1976; Rubin 2006), haben bestimmte seiner Erkenntnisse Bestand, auch wenn sie immer wieder zu Androzentrismuskritik herausfordern. Marx hat nicht nur den Fetischcharakter der Ware aufgedeckt, sondern auch den Geldschleier in der Zirkulationssphäre und im Kredit- und Bankwesen entzaubert. Diese Analysen werfen Licht auf die Logik, die dem Kapitalismus inhärent ist. Sie ist als Methode des Abstrahierens zu begreifen, die Arbeit entwirklicht, Kapital und Geld dagegen als Faktoren der Wertschöpfung mystifiziert. Eine solche Strategie, die ausblendet, was die Verschleierung von Herrschaft aufdecken könnte, erzeugt gesellschaftliche Unbewusstheit.

Luce Irigaray hat eine andere Ausklammerungsakrobatik entziffert, die das zum Verschwinden bringt, was der Selbstsetzung widerspricht. Die phallokranische Repräsentation von Maskulinität im männlichen Unbewussten abstrahiert von der Existenz des weiblichen Geschlechts. Da es in der von den Vätern an die Söhne weitergegebenen symbolischen Ordnung, welche die Struktur einer Sprache hat, nicht signifiziert ist, kann es nicht beredt werden und sich in gesellschaftliche Austauschprozesse einbringen (Irigaray 1977).

Zusammenhänge zwischen beiden Formen der Abstraktion liegen bisher im Dunkeln. Dabei könnte die feministische Forschung zur herrschenden Care Ökonomie ein Modell für eine kritische Gesellschafts- und Subjekttheorie sein, in der geschlechtliche Disparität ein zentraler Fokus ist und die zugleich über diese Schwerpunktsetzung hinausweist. Die Nichtachtung von allem, was sich nicht wirtschaftlich verwerten lässt, betrifft nicht nur Frauen, sondern alle Menschen, die soziale Unterstützung brauchen bzw. als schwach oder nicht kalkulierbar gelten: Kinder, Alte, Mi-

granten, sozial Unterlegene, Außenseiter und Unangepasste beiderlei Geschlechts.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1990): Beitrag zur Ideologienlehre. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main, S. 457–477.
- Adorno, Theodor W. (1996): Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel. In: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5, Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main, S. 147–380.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Querido: Amsterdam.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten in der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes Wien, S. 10–25
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Campus: Frankfurt am Main/New York.
- Born, Claudia/Krüger, Helga/Meyer-Lorenz, Dagmar (1996): Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Edition Sigma: Berlin.
- Dölling, Irene (1991): Über den Patriarchalismus staatssozialistischer Gesellschaften und die Geschlechterfrage im gesellschaftlichen Umbruch. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Campus: Frankfurt am Main, S. 407–417.
- Fraser, Nancy (1997). Justice Interruptus: Critical Reflections on the „Postsocialist“ Condition. Routledge: New York.
- Fraser, Nancy (1999): „Social Justice in the Age of Identity Politics: Redistribution, Recognition and Participation“. In: Claussen, Detlef/Werz, Michael (Hrsg.): Kritische Theorie der Gegenwart. Internationale Konferenz. Institut für Soziologie an der Universität Hannover, S. 36–48.
- Gerhard, Ute (1991): Bewegung im Verhältnis der Geschlechter und Klassen und der Patriarchalismus der Moderne. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Campus: Frankfurt am Main, S. 418–412.
- Haraway, Donna (1996): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Scheich, Elvira (Hrsg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Edition Hamburg: Hamburg, S. 217–148.
- Dies. (1996a): Anspruchsloser Zeuge @ Zweites Jahrtausend. FrauMann trifft OncoMouse™. Leviathan und die vier Jots: Die Tatsachen verdrehen. In: Scheich,

- Elvira (Hrsg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Edition Hamburg: Hamburg, S. 347–389.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Klett-Cotta-Verlag: Stuttgart, S. 363–393.
- Knapp, Gudrun Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff, Ernst H. (Hrsg.): Zur doppelten Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. JJI - Verlag, Deutsches Jungensinstitut: München, S. 17–52.
- Kristeva, Julia (2001): Fremde sind wir uns selbst. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- Krüger, Helga (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis. Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Campus: Frankfurt am Main, S. 195–219.
- Marx, Karl (1953). Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Dietz Verlag: Berlin.
- Meillassoux, Claude (1978): Die wilden Früchte der Frau: über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Syndikat Verlag: Frankfurt am Main.
- Rubin, Gayle (2006): Frauentausch. Zur Politischen Ökonomie von Geschlecht. In: Dietze, Gabriele/Hark, Sabine (Hrsg.): Gender kontrovers. Genealogie und Grenzen einer Kategorie. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus, S. 108–124.
- Rumpf, Mechthild (1978): „Mystische Aura“. Die Bedeutung des ‚Mütterlichen‘ in Max Horkheimers Schriften. Hamburger Institut für Sozialwissenschaften. Edition Hamburg.

1.

Wechselbezüge zwischen Klassen- und
Geschlechtszugehörigkeit in weiblichen
Lebensverhältnissen

Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie (1991)

I. Einleitung

Kritische Theorie, wie sie von M. Horkheimer und T. W. Adorno entworfen wurde, lebt von der Forderung, Gesellschaften so einzurichten, dass den Menschen Geschichte nicht nur widerfährt, sondern von ihnen gemacht wird. Eine der zentralen Fragen der frühen Frankfurter Schule ist daher, welche Chancen die Verfasstheit industrieller Gesellschaften der Entstehung und Entfaltung von Subjektpotentialen lässt, in denen individuelle und kollektive Interessen zum Austrag kommen.

Es kann in einem so kurzen Referat nicht gelingen, auch nur ansatzweise darzustellen, was Adorno und Horkheimer zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft im Allgemeinen, zu klassen- und geschlechtsspezifischen Ausformungen dieser Relation im Besonderen gesagt haben. Ich kann aber an wesentliche Begrifflichkeiten erinnern, die uns die Kritische Theorie hinterlassen hat und mit deren Hilfe sich vielleicht einige offene Probleme in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskussion zu diesem Themenkomplex bestimmter fassen lassen. Ich denke an das Begriffspaar „Vergesellschaftung – innere Vergesellschaftung“. Ich möchte im Folgenden die gesellschaftstheoretischen Konsequenzen dieser kategorialen Bestimmungen zur Diskussion stellen. In ihnen sind drei zentrale Theoreme enthalten, deren Aktualität sich angesichts der jüngsten deutschen Entwicklung geradezu aufdrängt. Zum Ersten: Die soziologische Einschätzung neuer Phänomene ist auf eine strukturelle Zusammenhanganalyse angewiesen. Daher ist Adornos Begriff der Totalität von Interesse.

Sein Begriff der Totalität verweist auf die Organisation des gesellschaftlichen Gefüges als Ganzes und gibt von daher Aufschluss darüber, was wir im Kontext der Kritischen Theorie unter der Kategorie „Struktur“ zu verstehen haben. Ich halte es in dieser Veranstaltung für wichtig, das zu klären: Schließlich ist es zwischen uns Vortragenden kontrovers, ob „Geschlecht“ gesellschaftstheoretisch als Strukturkategorie begriffen werden muss oder ob es sich eher um eine der Askription handelt. Zum Zweiten: Die ökonomischen Expansionsbestrebungen der Ex-BRD, im anderen Teil Deutschlands eine „freie Marktwirtschaft“ unter ihrer Hegemonie einzufüh-

ren, haben signalisiert, dass „Kapitalismuskritik“ nach wie vor angesagt ist, mag es auch scheinen, als lebten wir in einer Gesellschaft „jenseits von Klasse und Schicht“ (U. Beck). Zum Dritten: Die metaökonomischen Hintergründe dieser Hegemoniebestrebungen, aber auch bestimmte Tendenzen in der ehemaligen DDR (Drang nach nationalem Prestige, Bedürfnisse nach patriarchalisch-obrigkeitsstaatlicher Kontrolle der generativen Reproduktion) machen deutlich, dass gesellschaftliche Totalität mit der wirtschaftlichen nicht identisch ist. Die Vielschichtigkeit von Herrschaft wird vor allem sichtbar, wenn wir die Interdependenzen zwischen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und der Organisation des Geschlechterverhältnisses zu untersuchen beginnen.

Die Strukturanalysen des ersten Teils, wo es eher um den Zusammenhang von Vergesellschaftung und Klasse geht, sind somit als Modellanalysen für den zweiten zu lesen, der sich dann mit dem Begriff „Geschlecht“ beschäftigt.

II. Totalität Vergesellschaftung – innere Vergesellschaftung

Der Marxschen Theorie verpflichtet, begreift Adorno „Vergesellschaftung“ als doppelten Prozess. Auf die objektive Realität bezogen impliziert der Begriff die Tendenz des sich entfaltenden Kapitalismus, alle denkbaren Lebensbereiche und Lebensformen gesellschaftlicher Reproduktion zu durchdringen. Nach der subjektiven Seite gedacht, bedeutet das: Das Überleben der Menschen hängt davon ab, inwieweit sie in deren kapitalistische Agenturen integriert sind. Die Kapitallogik, die hinter den gegenwärtigen Vorstellungen von Systemerhaltung steckt, erlaubt keine Nischen für Besonderung; gleichwohl sind menschliche Regeneration und Erhalt der Umwelt, wenn sie Mannigfaltigkeit sichern sollen, auf soziale Bereiche angewiesen, die sich der Durchsetzung von Verwertungsinteressen entziehen. In der gesellschaftlichen Tendenz zur Vereinheitlichung sah Adorno einen enormen Herrschaftszuwachs, begleitet von der Verbreitung sozialer Kälte und Undifferenziertheit: Alles Organisierte, Institutionalisierte droht sich zu einer Allmacht zusammenzuziehen und sich gegenüber dem vitalen Lebensprozess der Menschheit zu verselbständigen.

Wie bei Marx hängt auch bei Adorno der Begriff der Vergesellschaftung aufs engste mit dem der Totalität zusammen. Sie ist für ihn jenes *ens realissimum*, das alle Strukturgesetze in sich enthält, die die rapide voran-

schreitende Entwicklung bestimmen. Unter Strukturgesetzen versteht er Tendenzen, „die mehr oder minder stringent aus historischen Konstituenten des Gesamtsystems folgen. Marxistische Modelle dafür waren Wertgesetz, Gesetz der Akkumulation, Zusammenbruchsgesetz“ (Adorno 1972, 356). Adorno hält an diesen Modellen nicht dogmatisch fest. Aber er teilt mit Marx die Auffassung, dass sich Einzelphänomene nur als strukturell vermittelte begreifen lassen. Seine Intention geht aufs Ganze: Er will den gegenwärtigen Stand gesellschaftlicher Entfaltetheit in seiner antagonistischen Kohärenz erfassen. Totalität konstituiert sich unter kapitalistischen Tauschverhältnissen als *Prozess der Vereinheitlichung*. Vereinheitlichung setzt sich aber paradoxerweise durch die Kombination zweier kontradiktorischer Vergesellschaftungsprinzipien durch: *Zusammenschluss* und *Trennung der differenten Teilbereiche*, die die Gesamtheit ausmachen. Mich interessiert im Folgenden die *Organisation der Triade „Vereinheitlichung – Zusammenschluss – Trennung“*. Sie scheint mir nicht nur für die Formbestimmtheit industrieller Gesellschaften im Allgemeinen, sondern ebenso für die Beziehungen zwischen Gesamtgesellschaft und Geschlechterverhältnis im Besonderen relevant zu sein. Ich gehe darauf im zweiten Teil des Referates ein.

1. Vergesellschaftung, Vereinheitlichung, Zusammenschluss

Der Prozess der Vereinheitlichung drückt sich zum einen in der immanenten Formation all jener sozialen Bereiche aus, die von der Dynamik kapitalistischer Entwicklung direkt erfasst werden (Produktion, Dienstleistungssektor, Markt, staatliche Verwaltung). Verwertung, Rationalisierung, Bürokratisierung sind Leitlinien dieser Formation. Zum anderen ist die gleichlaufende Umgestaltung der sozialen Teilbereiche Vorbedingung für deren Fusionsfähigkeit. Ohne Machtbündnisse zwischen Wirtschaft und Staat ließen sich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, „soziale Marktwirtschaft“ genannt, nicht aufrechterhalten. Eine Konzentrationsbewegung findet im Spätkapitalismus also aus Gründen der Selbsterhaltung statt.

Obwohl Adorno den Begriff „Klassengesellschaft“ in Frage stellt, hält er doch daran fest, dass unsere Gesellschaft ohne den Schlüsselbegriff „Kapitalismus“ nicht zu interpretieren sei. Weiterhin wird Herrschaft über Menschen durch ökonomische Prozesse hindurch ausgeübt, wenngleich die Fäden, welche die Machtzentren vernetzen, unsichtbar sind.

Was U. Beck heute konstatiert, sah Adorno schon 1942: Die industrielle Gesellschaft ist eine, in der soziale Ungleichheit fortexistiert, ohne dass diese im Rahmen einer traditionellen Klassentheorie erklärt werden könnte. Auch für Adorno sind moderne Industriegesellschaften „Risikogesellschaften“ (Beck 1986), die über alle die Bedrohung durch militärische, ökonomische, technologische und ökologische Katastrophen verhängen. Aber für Adorno sind Macht und Ohnmacht ungleich verteilt: Nicht alle verfügen über die gleichen Möglichkeiten, die Katastrophen zu kalkulieren, zuzulassen oder abzuwenden. Obwohl Gesellschaft sich nicht personalisieren lässt, so gibt es Herrschaft doch nicht ohne personelle Herrschaftsträger. Man könnte sagen, Adorno analysiert eine Machtgesellschaft ohne klar bestimmbare Klassengrenzen.

2. Zusammenschluss und Trennung

Der Zusammenschluss der differenten sozialen Sphären erfolgt unter dem Diktat einer Hegemonie, in der ökonomische, nationale, militärische – und ich möchte hinzufügen: androzentrische – Suprematieansprüche sich verbünden.

Dieser Integrationsmodus, der die Menschen und ihr Bewusstsein unfrei macht, ist irrational – niemand hat diese Machtkonzentration mehr unter Kontrolle. Diejenigen, die den Status quo wollen, reagieren auf Gegenkräfte mit Abwehrmaßnahmen. Das Differente – die Bedürfnisse der Menschen nach Selbst- und Mitbestimmung, Gerechtigkeit, Sicherheit, Differenzierung, Glück – wird nur als Heteronomes, Fremdes, Störendes zur Kenntnis genommen, nicht aber als ein positives Potential für befreiende Veränderungen. Der Zusammenschluss des Dissoziierten ist kein Organisationsvorgang, der solidarisch-kooperative Ziele verfolgt, sondern Resultat von Herrschaftssicherung, unreflektiertem Effizienz- und Fortschrittsdenken.

Das Gegenbild zur Hegemonie ist Heteronomie. Diese Dimension gesellschaftlicher Entfremdung wird deutlich, wenn wir die Organisation der sozialen Beziehungen untersuchen, in welche die verschiedenen Sphären der Produktion und Reproduktion zueinander treten (Erwerbssphäre, Markt, Dienstleistungssektor, Staat, Privatsphäre). Diese Organisation erfährt im Kapitalismus eine paradoxe Formbestimmtheit: *Zusammenschluss bei gleichzeitiger Trennung, Interdependenz bei relativer Selbständigkeit*. Einerseits erhält sich das Ganze nur durch die Bezogenheit aller gesellschaftlichen Teilbereiche aufeinander, andererseits erfüllen diese ihre Funktionen nur als

separate, gegeneinander abgegrenzte. Die hegemoniale Struktur des Zusammenschlusses tangiert die der Trennung: Die Einzelbereiche, die in ihrer gesellschaftlichen Organisation und ihren Funktionszuweisungen sehr wohl unterschieden sind, unterliegen dennoch einer Homologisierung. „Materielle Produktion, Verteilung, Konsum werden gemeinsam verwaltet. Ihre Grenzen, die einmal innerhalb des Gesamtprozesses dessen aufeinander bezogene Sphären doch auch voneinander schieden und dadurch das qualitativ Verschiedene achteten, verfließen“ (Adorno 1972, 365). Selbständigkeit wird in den verschiedenen Teilbereichen nicht hergestellt, um größtmögliche Autonomie und demokratische Kontrolle zu gewährleisten, sondern bleibt an das Funktionieren des Ganzen gebunden.

Ich glaube, dass Adorno in seiner Sicht der Gesellschaft als „negativer Totalität“ die soziale Vereinheitlichung überschätzt hat. Widersprüche und Konfliktpotentiale, die auch Widerstand provozieren, bleiben in seiner Kritik unbestimmt. Mit diesen Vorbehalten stelle ich Adornos Sicht der inneren Vergesellschaftung zur Diskussion.

3. Innere Vergesellschaftung

Dieser Begriff steht bei Adorno unter dem Vorzeichen vollständiger Integration:

„Sie widerfährt einem vorgeblich bloß biologischen Einzelwesen ‚Mensch‘ nicht länger von außen, sondern ergreift die Individuen auch im Innern und schafft sie um in Monaden der gesellschaftlichen Totalität; ein Prozeß, in dem fortschreitende Rationalisierung, als Standardisierung der Menschen, sich verbündet mit fortschreitender Regression. Sie müssen sich selber nochmals das antun, was ihnen, vielleicht, früher bloß angetan wurde. Daher gelingt aber auch die innere Vergesellschaftung der Menschen nicht reibungslos, sondern brüht ebenfalls Konflikte aus, die sowohl das erreichte zivilisatorische Niveau bedrohen, wie positiv darüber hinaus deuten.“ (Adorno 1956, 36)

Was heute unter „Individualisierung“ zu verstehen wäre, ließe sich genauer bestimmen, als es in der aktuellen Debatte geschieht, würde zwischen äußerer und innerer Vergesellschaftung genauer unterschieden, ehe man sie zueinander in Beziehung setzt, und würde das Doppelte im Prozess innerer Vergesellschaftung beachtet, nämlich Anpassung und Renitenz zu produzieren.

Adorno geht nicht davon aus, dass die Individuen nur Objekte gesellschaftlicher Anpassung sind. Sie beteiligen sich aktiv an der Gestaltung

gesellschaftlicher Wirklichkeit und erfahren auch Sozialisation nicht einfach als passive Prägung. Für Adorno ist nur nicht ausgemacht, ob die Individuationsprozesse in Selbstbestimmung oder in Regression münden.

Meint „Vergesellschaftung der Individuen“ die Mechanismen, mittels derer die Subjekte in die sozialen Austauschprozesse hineingenommen werden (Verwertung menschlicher Arbeitskraft, Lenkung der Konsumtion, Bewusstseinsbildung, institutionelle und normative Formierung der privaten Lebensäußerungen und Reproduktionsweisen), so zielt die Formulierung „innere Vergesellschaftung“ auf die Modellierung der psychischen und mentalen Persönlichkeitsstrukturen in kollektivem Ausmaß (Vergesellschaftung der Trieb- und Affektstruktur, der Denk- und Wahrnehmungsweisen, der Handlungsmuster und Erfahrungsweisen, ja: des Unbewussten). Das Begriffspaar „Vergesellschaftung – innere Vergesellschaftung“ drückt mehr aus als der Begriff „Sozialisation“. Es zielt auf die Übermacht, die die Gesellschaft sowohl über die Sozialisationsagenturen als auch über die Individuen hat.

Nach der objektiven Seite relativiert es also die Bedeutung von einzelnen Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule, Ausbildung, Beruf. Die Verfasstheit der Gesamtgesellschaft ist ihnen gegenüber etwas Transzendierendes. Einzelne Erziehungsbereiche mögen in unterschiedlicher Weise auf Individuationsprozesse Einfluss nehmen, mindestens ebenso entscheidend ist aber, in welcher Weise das soziale Klima als Übergreifendes sie prägt. Sicherlich teilt sich dieses auch den sozialisierenden Einzelinstitutionen mit – aber es wirkt auch unmittelbar. Nach der subjektiven Seite treibt Adorno die Analyse gesellschaftlicher Sozialisation bis hinein ins Innerste der menschlichen Triebstruktur, einschließlich seiner unbewussten Zonen und Mechanismen. Das Begriffspaar „Vergesellschaftung – innere Vergesellschaftung“ stellt substantielle Individuationsprozesse im Sinne von Subjektkonstitution radikal in Frage: „Die gesellschaftliche Macht bedarf kaum mehr der vermittelnden Agenturen von Ich und Individualität [...]. Zeitgemäß sind jene Typen, die weder ein Ich haben noch eigentlich unbewußt handeln, sondern reflexartig den objektiven Zug widerspiegeln“ (Adorno 1972, 83).

Ich kann hier nicht ausbreiten, warum ich mit Adornos Gesellschaftsanalyse vor allem unter geschlechts- und klassenspezifischen Aspekten nicht einverstanden bin. Das ist nachzulesen (Becker-Schmidt 1989). Trotz vieler Ansatzpunkte für Kritik finde ich dennoch Adornos Überlegungen zum Verhältnis von gesellschaftlicher Integration und individueller Nivellierung bedenkenswert. Sie fordern uns heraus, soziale Phänomene in ihrer

gesellschaftlichen Vermitteltheit und in ihrer Kontingenz zu begreifen. Vielleicht werden sie dann weniger eindeutig, weniger neu, als das auf den ersten Blick scheint. Lassen Sie mich zum letzten Punkt kommen.

III. Vergesellschaftung – innere Vergesellschaftung – Geschlecht

1. Vergesellschaftung und Tauschrationalität: geschlechtsspezifische Differenzen

Für die frühe Kritische Theorie sind die gesellschaftlichen Tendenzen zur Vereinheitlichung und zur Integration an das Tauschprinzip gebunden. Dabei denken die Autoren der „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer, Adorno 1947) in erster Linie an die dem Kapitalismus inhärente marktvermittelte Tauschrationalität, die die Prozesse der äußeren und inneren Vergesellschaftung durchdringt.

Ihrer Ansicht nach sind die Geschlechter der marktvermittelten Tauschrationalität nicht in gleicher Weise unterworfen – ihr Vergesellschaftungsmodus, aber auch der Grad der Integration ist daher different. Daraus folgen auch unterschiedliche Ausprägungen von Geschlechtscharakteren. Der Kritischen Theorie zufolge sind Frauen gesellschaftlich in der Familie verortet. Das privatisiert sie in einem doppelten Sinne: ein Stück weit bleiben sie dem Rationalisierungsprozess der Moderne entzogen; gleichzeitig werden sie der Möglichkeit beraubt, außerhalb der häuslichen Sphäre gesellschaftlich relevante Erfahrungen zu machen. Wenn auch das Tauschprinzip auf die Familie übergreift, sind Frauen dennoch nur in einem eingeschränkten Maße vergesellschaftet.

Adorno und Horkheimer abstrahieren von der Stellung, die das weibliche Geschlecht in der Erwerbssphäre einnimmt. Sie leiten seinen sozialen Status einzig und allein aus dem Tauschverhältnis ab, durch welches die Institution Familie mit der gesellschaftlichen Totalität assoziiert ist: In ihrer Funktionsbestimmung, Sozialisationsagentur zu sein, ist diese Institution auf die Produktionssphäre bezogen, in ihrer Formbestimmtheit, *intime Privatsphäre* zu sein, von ihr separiert. Diese Formbestimmtheit ergibt sich aus den Besonderheiten, die die Generation und Regeneration von Leben einfordern. „Die Familie kann sich ihres naturalen Elements, des biologischen Zusammenhangs der Mitglieder, nicht entäußern. Aber von der Gesellschaft her erscheint jenes Element als heteronom, gewissermaßen als

Ärgernis, weil es in der Tauschbeziehung nicht ganz aufgeht“ (Adorno, Horkheimer 1956, 117).

Wir finden hier das bereits aufgezeigte Organisationsprinzip kapitalistischer Vergesellschaftung wieder: Zusammenschluss bzw. Bezogenheit trotz Trennung zum Zwecke der Vereinnahmung des Gesonderten: Das naturale Element muss zwar erhalten werden, es kann sich aber gegen den gesellschaftlich-institutionellen Überhang nicht behaupten. Der Widerspruch zwischen Naturalem/Besonderem und Institutionalisiertem/Allgemeinem bricht nicht auf, weil der Anpassungsdruck zu groß ist. Dieser Geschichtsverlust der Familie tangiert die Individualisationsmöglichkeiten von Frauen. „Je mehr das Individuum erstarkt, desto mehr nimmt zugleich auch vermöge des Tauschverhältnisses, in dem es sich formt, die Kraft der Gesellschaft zu“ (Adorno, Horkheimer 1956, 47).

Diese Dialektik hat ihre Geltung in der Sphäre der Öffentlichkeit, in der Männer dominieren. Gesellschaftliche Selbsterhaltung setzt somit Individuationsformen voraus, die sich in diesem Medium konstituieren. Wollen Frauen ihre Existenz sichern, so kann das – aus dieser Perspektive gesehen – nur bedeuten, sich entweder an die männlichen Modelle anzupassen oder sich zu unterwerfen. An der Analyse von Horkheimer und Adorno ist vor allem zweierlei problematisch: Zum einen übersehen sie die doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Zu zweiten reduzieren sie das Frauenbild auf ein Hausfrauenklischee, das dem gesellschaftlichen Erfahrungswert von häuslicher Arbeit nicht gerecht wird.

Und dennoch ist eine Einsicht der frühen Frankfurter Schule aktuell geblieben. Wie sehr sich die Familie in ihren Erscheinungsformen auch verändert hat, private generative und regenerative Reproduktionsarbeit ist immer noch patriarchalisch-hauswirtschaftlichen Verhältnissen unterworfen. Dabei muss der Patriarch nicht – wie traditionell üblich – der Ehemann sein; es kann sich ebenso um einen nichtehelichen Partner oder um eine nicht personalisierbare Instanz (Staat, Rechtsstatut) handeln.

Es geht Adorno und Horkheimer um einen strukturellen Zusammenhang, der sich in der intimen Privatsphäre als Ungleichzeitigkeit ausdrückt, insofern sie ein Relikt des Feudalismus *und* ein Produkt der Industrialisierung ist: Das ökonomische Unrecht, d.h. die Ausbeutung hauswirtschaftlicher Arbeit in einer sonst Marktgesetzen gehorchenden Gesellschaft, verbindet sich mit einem politischen: der patriarchalischen Bevormundung (Adorno, Horkheimer 1956, 123). Dabei ist die häusliche geschlechtshierarchische Arbeitsteilung nur durchzusetzen mit Hilfe einer männlichen Machtmonopolisierung, die außer Haus stattfindet.

Ursula Beer hat in ihrer Untersuchung „Geschlecht, Struktur, Geschichte“ (1990) nachgewiesen, dass der Versuch, Frauen einseitig an die Familie zu binden, immer zwei Zielen zugleich dienen sollte: sie für die generative Reproduktion der Gesellschaft kostengünstig verfügbar zu halten und durch ihre Ausschließung aus existenzsichernden Beschäftigungsverhältnissen die männliche Arbeitskraft auf dem Markt zu privilegieren. Das konnte nur gelingen, wenn die Vormachtstellung der Männer in beiden Sphären, Familie und Markt, gesichert war – wenn die getrennten Bereiche durch ein männerbündisches Prinzip dennoch zusammengeschlossen wurden. Das geschah durch den inneren Konnex dreier scheinbar selbständiger Rechtssysteme – Eigentums-, Familien- und Arbeitsrecht. In allen wurde die patriarchalische Verfügungsgewalt über das weibliche Arbeitsvermögen kodifiziert. Davon profitieren nicht nur die Männer bürgerlicher Schichten, sondern auch die Lohnarbeiter. Für geschlechtsspezifische Vergesellschaftungsprozesse bedeutet das, dass sich die Benachteiligungsstrukturen, mit denen Frauen als Frauen konfrontiert sind, quer durch alle sozialen Bereiche und in gewisser Weise auch quer durch alle Klassen vereinheitlichen (Beer 1990, 152 ff.). Es ist also nicht möglich, die gesellschaftliche Stellung des weiblichen Geschlechts von der Familie her bestimmen zu wollen. Diese Privatsphäre ist nicht der alleinige Ort, von dem die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung ihren Ausgang nimmt. Sie entsteht ebenso im Erwerbssystem durch Mechanismen der Schließung, der Segmentierung, der Diskriminierung (Beer 1987). Zur inneren und äußeren Vergesellschaftung der Geschlechter gehört auch deren soziale Bewertung. In diese spielt ganz wesentlich hinein, welche kulturelle Bedeutung der Geschlechterdifferenz beigemessen wird. Die Bewertungsmaßstäbe können wir an der Einschätzung von Praxisbereichen ablesen, die geschlechtsspezifische Zuordnungen erfahren. Aber auch deren Überbetonung oder Ausblendung ist ein Indiz. Deutlich wird das in den Sozialwissenschaften an der androzentrischen Sichtweise gesellschaftlicher Reproduktion, die eindeutig produktionszentriert ist. Das gilt auch für die Kritische Theorie. Menschliche Austauschprozesse finden aber nicht nur in den Sektoren statt, in denen Arbeitskräfte, Produktionsmittel, Märkte, Dienstleistungen, Investitionen für Verwertungszwecke und zur Aufrechterhaltung der Warenwirtschaft bereitgestellt werden. Zur Möglichkeit einer Gesellschaft, weiter zu existieren und sich zu entwickeln, gehören ebenso zwingend jene Prozesse, die das Leben der Menschen sichern und zur Entfaltung bringen (Becker-Schmidt 1987). Die damit verbundene gesellschaftlich notwendige Arbeit findet nicht nur in der Familie oder in familienähnlichen Institutionen statt, son-